

ENGAGE!

NR. 8 | 2026

IN DIESER AUSGABE UNTER ANDEREM:

Reinhard Ernst *präsentiert Kunst
ohne erhobenen Zeigefinger*

Gesche Hugger und Marion Glagau
setzen sich für Kinder und Jugendliche ein

Die Lennart-Bernadotte-Stiftung *verwaltet
ihr historisches Erbe auf der Insel Mainau*

WERBEMITTEILUNG


ODDO BHF



Karsten Wulf, Gunnar Sander und Lutz Hethey (v. l. n. r.), die Protagonisten von *fair equity*, auf dem Makola Market in Accra, der Hauptstadt von Ghana

fair equity: PHILANTHROPIE GEHT AUCH ANDERS



Wer über Entwicklung spricht, spricht oft über Hilfe. Wer über Investitionen spricht, spricht über Rendite. *fair equity* spricht über beides – und meint noch etwas anderes. Lesen Sie das Gespräch zwischen Karsten Wulf und Lutz Hethey von *fair equity* und Synke Loleit von ODDO BHF.

Wenn man Unternehmerinnen und Unternehmer sowie Vertreterinnen und Vertreter einer Nichtregierungsorganisation (NGO) in einen Raum setzt, ist das zunächst ein kulturelles Experiment. Die einen denken in Margen, Märkten und Modellen. Die anderen in Wirkung, Bedürftigkeit und Projektlogik. Man könnte sagen: Es ist ein wenig so, als würde man Gregor Gysi und Wolfgang Kubicki in gemeinsame Klausur schicken. Unterschiedliche Weltbilder, unterschiedliche Denkschulen – aber ein gemeinsamer Glaube an Gestaltung.

Genau in einer solchen Konstellation begann die Geschichte von *fair equity*. Vier Unternehmer – Karsten Wulf, Bert Mutsaers, Bernd Schmidt-Ankum und Gunnar Sander – trafen auf den langjährigen NGO-Vertreter

Lutz Hethey. Man diskutierte über Entwicklungszusammenarbeit, über ihre Grenzen und über die Erfahrung, dass gut gemeinte Projekte häufig nicht nachhaltig wirken, weil ihnen ein Kreislauf fehlt. Und man sprach über Kapital – über seine Möglichkeiten, aber auch über seine Verantwortung.

Aus diesem Austausch entstand keine neue Förderlinie und kein weiterer Impact-Fonds, sondern eine Strukturidee: Was wäre, wenn man Spendenkapital nicht ausgibt, sondern investiert? Wenn Unternehmen in afrikanischen Märkten nicht Empfänger von Hilfe, sondern Träger von Entwicklung wären? Und wenn die erwirtschafteten Gewinne wiederum soziale Projekte finanzieren würden?

Herr Wulf, was genau reizte Sie daran, ein anderes Modell der Entwicklungs-zusammenarbeit zu schaffen?

Karsten Wulf: Ich bin Unternehmer durch und durch. Vor zehn Jahren habe ich meinen Exit mit dem Verkauf der *buw Gruppe* gemacht – eines Dienstleistungsunternehmens für Kundenmanagement-Lösungen mit mehr als 6.000 Mitarbeitern. Ehrlich gesagt konnte ich danach nicht lange stillsitzen. Mit meinem Family Office *zwei.7* haben wir unsere Beteiligungen sehr schnell im Mittelstand und bei Start-ups ausgebaut. Die gestalterische Kraft von Unternehmertum hat mich immer inspiriert. Man bleibt neugierig, man lernt nie aus. Gleichzeitig engagiere ich mich seit zwölf Jahren bei *HelpAge*, einem gemeinnützigen Verein, der sich für ältere Menschen im globalen Süden einsetzt und von Lutz Hethey gegründet wurde. Außerdem bin ich absoluter Afrika-Fan – wir unterschätzen diesen Kontinent enorm. Was mich allerdings immer gestört hat, war die Struktur des Gebens.

MIT FAIR EQUITY VERBINDEN WIR PHILANTHROPIE UND VENTURE CAPITAL.

KARSTEN WULF

Was meinen Sie damit?

Entwicklungsprojekte haben absolut ihre Daseinsberechtigung. Aber häufig wirkt eine Spende eben nur ein Mal. Das ist mir als Unternehmer schlicht zu wenig. Wenn das Projektgeld ausgegeben ist, endet auch die Wirkung. Das hat mich nie ganz überzeugt. Ich wollte mehr machen – aber eben nicht nach diesem Muster. Also habe ich mir gleichgesinnte Partner gesucht. Mit *fair equity* verbinden wir Philanthropie und Venture Capital. Wir sammeln Spenden ein wie eine klassische NGO und investieren sie in kleine und mittlere Unternehmen in Afrika – wie ein Venture-Capital-Fonds. Und dann machen wir etwas anders: Die Renditen werden nicht an Geldgeber ausgeschüttet, sondern in neue Beteiligungen reinvestiert. Gewinne fließen zusätzlich in soziale Projekte. So entsteht ein Wirkungskreislauf. Jeder gespendete Euro dreht sich mit jedem erfolgreichen Exit weiter und wirkt immer wieder aufs Neue – im besten Fall mehrfach. So wird Wirkung nicht nur nachhaltig, sondern skalierbar.

OHNE FUNKTIONIERENDE UNTERNEHMEN GIBT ES KEINE NACHHALTIGE ENTWICKLUNG UND KEINE ARBEITSPLÄTZE.

LUTZ HETHEY

Herr Hethey, Sie kommen aus einer ganz anderen Richtung ...

Lutz Hethey: Nicht ganz. Ich bin gelernter Kaufmann. In den 70er-Jahren habe ich zunächst in einem Unternehmen für Damenoberbekleidung im Export gearbeitet. Aber die Folgen der Globalisierung haben mich dann doch zu *Terre des Hommes* geführt – das fand ich schlicht spannender. Ich war schon immer aktivistisch unterwegs, das war auch meiner Zeit und meiner Sozialisierung geschuldet. Die Welt vernetzte sich rasant, Märkte öffneten sich – und gleichzeitig wurden die Ungleichheiten sichtbar. Globalisierung bedeutete Chancen, aber eben auch Verlierer. Für mich war klar: Ich möchte mich für diejenigen einsetzen, die auf der Verliererseite stehen. Nach über 20 Jahren bei *Terre des Hommes* habe ich *HelpAge* Deutschland aufgebaut – ein weltweites Netzwerk, das sich für ältere Menschen im globalen Süden einsetzt, etwa durch den Aufbau sozialer Sicherungssysteme wie eine Art Rentenfonds in Tansania.

Ist fair equity nicht ein Bruch mit diesem Weg?

Nein, im Gegenteil. Ich sehe darin keinen Widerspruch, eher eine Ergänzung. Und ich würde mir wünschen, es gäbe mehr solcher Initiativen. Was mich an *fair equity* besonders gereizt hat, war das Potenzial, Arbeitsplätze zu schaffen. Denn Arbeitsplätze sind der nachhaltigste Weg aus der Armut. Wenn man durch Afrika reist, trifft man überwiegend junge Menschen. Der Kontinent ist nicht nur viel größer, als wir oft annehmen – er ist auch der jüngste der Welt und wird bald der bevölkerungsstärkste sein. Bis 2050 wird jede vierte erwerbsfähige Person aus Afrika kommen. Diese Menschen leben nicht in Armut, weil sie faul oder wenig einfallreich wären. Viele kommen mit weniger als einem Dollar am Tag besser aus, als wir es je könnten. Sie leben in Armut, weil sie keine Jobs finden – weil zu wenig Kapital in Unternehmen fließt. Die großen Investitionen – sei es staatlich oder von internationalen Investoren – gehen häufig in Infrastruktur oder in Rohstoffe und Bodenschätze. Sie kommen jedoch oft nur wenigen zugute. Was fehlt, sind Unternehmen, die echte Wertschöpfung schaffen.

Glauben Sie also an die Kraft des Marktes?

Ich glaube nicht, dass der Markt alles regelt. Deshalb fließen unsere Gewinne auch in soziale Projekte an Ort und Stelle – dort, wo Marktstrukturen nicht greifen und Menschen durchs System fallen. Beispielsweise unterstützen wir in Ghana das *Baobab*-Projekt, in dem Kinder und Jugendliche mit Behinderung eine Ausbildung erhalten. Aber ohne funktionierende Unternehmen gibt es keine nachhaltige Entwicklung und keine Arbeitsplätze.

Herr Wulf, wie sehen für Sie nachhaltige Investitionen aus?

Karsten Wulf: Wir finanzieren nicht das nächste Fintech in Lagos und bauen auch nicht die hundertste Dating-App. In Nigeria fließt bereits viel Kapital in Fintech, und Dating-Apps schaffen keinen relevanten sozioökonomischen Mehrwert. In vielen afrikanischen Märkten sind grundlegende Bereiche noch nicht gesättigt. Jedes funktionierende Unternehmen schafft enorme Wertschöpfung. Wir investieren bewusst in drei Branchen: Gesundheit, Agrar und Food sowie Bildung – Sektoren, die viele Arbeitsplätze schaffen und systemrelevant sind. Ein Unternehmer aus Äthiopien sagte einmal zu mir: „Eure Start-ups in Europa optimieren Luxusprobleme, die keine sind. Unsere afrikanischen Start-ups retten Leben.“

Lutz Hethey: Und er hat recht. Nehmen wir unsere Beteiligung *Medpharma* in Ghana als Beispiel: ein Health-tech-Unternehmen, das medizinische Versorgung digital zugänglich macht – von Online-Arztterminen bis hin zu durch künstliche Intelligenz (KI) gestützter Diagnostik und Medikamentenlieferung. In einem Land, in dem ein Arzt oder eine Ärztin im Schnitt für 13.000 Patienten zuständig ist, kann Technologie im wahrsten Sinne des Wortes Leben retten. Sie erweitert den Zugang zur Gesundheitsversorgung erheblich.

Und das alles per App?

Karsten Wulf: Ja, alles per App. Stellen Sie sich das mal vor. Nennen Sie mir eine deutsche App, die das kann. Hier diskutieren wir seit Jahren über die digitale Patientenakte – da können wir uns in Sachen Innovation durchaus etwas anschauen.

Das klingt ein wenig nach einem Schlaraffenland für Renditejäger – warum investieren Sie nicht rein profitorientiert?

Karsten Wulf: Weil viele afrikanische Märkte auch Risiken bergen: politische Instabilität, Korruption, teilweise fehlende Rechtsstaatlichkeit und volatile Finanzmärkte. Deshalb fließt bislang wenig klassisches Risikokapital. Aber genau hier setzen wir an. Unser Auftrag ist es, diese Investitionslücke zu schließen – mit geduldigem Kapital. Wir stärken Unternehmen, bauen Mittelstand auf und schaffen Arbeitsplätze. Langfristig reduziert das auch Risiken. Wir investieren natürlich nicht blind. Jede Beteiligung durchläuft eine Due Diligence, und wir arbeiten eng mit lokalen Start-up-Ökosystemen zusammen. Die Menschen in der Region wissen besser, welche Lösungen gebraucht werden. Das ist ein zentraler Grund für unser Modell: Wir verlassen uns nicht auf externe Perspektiven, um lokale Probleme zu lösen. Wir wollen das Narrativ über Afrika verändern – und wir müssen es auch. Denn es wird bald der bevölkerungsstärkste Kontinent der Welt sein. Wir freuen uns über jede Unternehmerin und jeden Unternehmer, der uns unterstützt – finanziell oder mit Know-how und Netzwerk. Am Ende schaffen wir auch einen Ort der Begegnung und des Austauschs. Vieles ist möglich.

Ein kultureller Austausch, bei dem Unternehmer und NGO-Vertreter gemeinsame Sache machen?

Ja, genau so.



Karsten Wulf ist Gründungsgesellschafter von *fair equity*, Gründer und CEO des Family Office *zwei.7* sowie Investor mit Leidenschaft für Unternehmertum.



Lutz Hethey ist Geschäftsführer von *fair equity* sowie Gründer und Ehrenmitglied von *HelpAge Deutschland e. V.*



fair equity
info@fair-equity.com
www.fair-equity.com

